



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W., W.: Kunstliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kunstliteratur.

Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmalen und älteren Beschreibungen und der Einfluß des altchristlichen Baustyls auf den Kirchenbau aller späteren Perioden. Dargestellt und herausgegeben für Architekten, Archäologen, Geistliche und Kunstfreunde von Dr. Hübsch. 1—3 Lief. incl. Gr. Fol. 18 Tafeln Abbild. u. 9 Tafeln Beschreibung. Karlsruhe, 1858. —

Wir halten es für unsre Pflicht, das vorstehende Werk, in dessen Wesen und etwaige wissenschaftliche Bedeutung wir nach seiner Vollendung genauer einzugehen gedenken, vor der Hand wenigstens zur Anzeige zu bringen. Da bis jetzt von den zehn beabsichtigten Lieferungen nur drei und von den sechzig Platten des Ganzen nur achtzehn erschienen sind, überdies der bis jetzt gelieferte Text und die beigegebenen Platten sich nicht vollständig decken, so ist ein eingehendes Urtheil über die einzelnen Bauwerke, deren Beschreibung, Beurtheilung und Ergänzung noch unmöglich. Ein längeres Schweigen aber ist ebenso unthunlich, da der Verfasser es für gut befunden hat, dem Werke selbst den Zweck desselben in ziemlich anspruchsvoller Weise voranzuschicken und da es nicht an Solchen gefehlt hat, die auf Treu und Glauben ohne die erforderlichen Kenntnisse seine Ansicht adoptirt und ohne weiteres in die Welt hinaustrompetet haben. Wir wollen mithin unsererseits nur das prüfen, was wir bis jetzt haben.

Ueber den Zweck des Werkes klärt uns schon der Titel, noch mehr der Prospect und die Vorrede selbst auf. Der Verfasser hat sich zunächst zu viele Ziele gesteckt und wir besorgen um deswillen schon, daß er keines erreichen wird. Er will zunächst eine angebliche Lücke ausfüllen, die nach seiner Behauptung zwischen dem Zeitalter Konstantins und dem Karl des Großen in der Literatur der altchristlichen Baugeschichte vorhanden sein soll. Erst beweise er uns, daß das Werk von Quast über die altchristlichen Bauwerke Ravennas nicht ein in wissenschaftlicher Hinsicht fast unerreichbares Musterwerk ist, daß die Vaslikan Roms von Gutensohn und Knappe, von dem Text reden wir nicht, keine genügende und wahrheitsgetreue Anschauung geben und daß Salzenbergs altchristliche Bauwerke Konstantinopels in jeder Hinsicht auch in der rein äußerlichen Ausstattung, auf die Hübsch besonderen Werth zu legen scheint, gerechte Ansprüche nicht befriedigen, daß endlich über die Katafomben von dazu Befugten und Unbefugten nicht mehr als erforderlich ist, zusammen geschrieben worden ist und wir wollen unsern Namen unter diesen ersten Theil seines Programms setzen.

Der Verfasser macht sich, und auch das flößt uns gerechte Besorgnisse ein, nicht etwa nur mit Liebe, sondern gradezu mit Enthusiasmus an seine Aufgabe. „Die kirchliche Poesie und die Kunst der altchristlichen Periode gab die erhabensten Muster,“ sagt er und er geht daher jetzt darauf aus, uns auch die Großartigkeit, Mannigfaltigkeit der Anlage und Anordnung, die echte Originalität und den strengen Organismus der Grundformen nebst der glänzenden Pracht der inneren Ausschmückung der gleichzeitigen Bauwerke darzuthun. Was jene angestaunten Musterwerke der Poesie

und Mustf betrifft, so wird das Organ für christliche Kunst ihm bestimmen, wir und manch anderer aber nicht; wenn wir in Hinsicht der Architektur dazu gezwungen werden sollen, so zeige uns Herr Hübsch, daß es ein künstlerisch genialer Einfall, nicht aber Mangel an Zeit, Geld und Geschicklichkeit war, welcher jene von ihm angestaunten Baumeister die Säulen und Architrave von altclassischen Werken stehlen ließ, statt sie selbst zu arbeiten, daß sich in der Durcheinandermüßelung der verschiedenen Säulenordnungen das malerische Princip der Neuzeit, nicht aber grenzlose Geschmacklosigkeit darin zu erkennen gibt und daß endlich nur die christliche Bescheidenheit, nicht aber Mangel an eigener Erfindungsgabe Ursache ist, daß man die Muster der Alten in Rom wenigstens ganz ohne allen Verstand copirte. Sobald dies geschehen sein wird, klatschen auch wir ihm Beifall für den Gedanken, über dessen Originalität er selbst noch betreten zu sein scheint.

Der feine Takt, den Fortschritt in den Bauten Ravennas im Vergleich zu denen Roms und derer Ravennas wiederum im Vergleich zu denen Konstantinopels herauszufühlen, geht Herrn Hübsch vollkommen ab, denn er würfelt bis jetzt alle Bauwerke dieser drei Vororte hunt durcheinander. Ich meine, was Kugler, Kinkel und Quast gesichtet, sollte man einer Caprice zu Liebe nicht so rücksichtslos durcheinanderwerfen und das alles um des naiven Einfalles willen: „die romanische Bauart sei eigentlich nur eine Fortsetzung jener altchristlichen, keineswegs aber eine im Vergleich zu der letzteren gesteigerte und mehr organische Ausbildung der kirchlichen Baukunst.“ Daß heißt nun denn doch alle bisherigen Resultate unsrer Wissenschaft nicht widerlegen, sondern auf den Kopf stellen. Die Fortsetzung hat bis jetzt gar niemand in Abrede gestellt; aber es ist denn doch noch etwas mehr, meinen wir. Die romanische Zeit umfaßt jenen Gährungsproceß, in dem die abend- und morgenländischen Elemente, die Herr Hübsch bei seinem Mangel an historischem Sinn nicht zu scheiden im Stande ist, sich mischen und aus dem dann erst das geklärte Wunderwerk der gothischen Baukunst sich streng organisch in der Construction und phantastevoll in der Gliederung entwickelt. Das kann nun freilich der nicht herausfühlen, der geschmacklos und voreilig genug war, schon vor Jahren zu behaupten: die Gothik schaffe nur Glashäuser, gehe im Thurmbau auf und leiste in der Wölbekunst nicht das Höchste, letzteres deshalb, weil einige Gewölbe italienischer Bauten 10—20' Raum mehr überspannen sollen, als die des kölner Doms. Daß übrigens die romanische Baukunst ein Culminationspunkt sei, hat bis jetzt kein bedeutender Kunsthistoriker behauptet. Sie ist vielmehr und bleibt, was sie war, der Uebergang von den mühsam nachgeahmten Formen des classischen Alterthums zu den freien selbstständigen Schöpfungen der Blütezeit des christlichen Mittelalters.

Das Dritte, was der Verfasser seiner eigenen Aussage nach bezweckt, ist: durch sein Werk dem heutigen Kirchenbau von erheblichem Nutzen zu sein und der Gegenwart die würdigsten Vorbilder zu geben. Mit einem Wort, was die Praeraphaeliten für die Malerei sind, das will Herr Hübsch für die Baukunst werden. Wenn der Gedanke auch nur in seiner Art neu wäre, wir wollten ihn hingehen lassen und seine Nichtigkeit durch Erfahrung erproben. Aber die auf diesem Grund errichteten armfeligen neueren Kirchenbauten Berlins, die doch immer noch das haben, was die altchristlichen und Herrn Hübschs eigene Bauwerke nicht kennen, die reine und graziose antike Gliederung, brechen dieser Richtung ein für alle Mal den Stab. Der ver-

Hältnißmäßig glänzende Eindruck der Basilika Münchens wird, wer hat das bis jetzt in Abrede gestellt, nicht durch die Genialität und Gediegenheit der Construction, die Feinheit der Gliederung, sondern durch die Pracht des Materials, die Schönheit der Gemälde erzielt. Welchem Baumeister in der Welt stehen aber heutzutage solche Mittel zu Gebote wie Herrn Ziebland unter Ludwigs Regierung!

So viel über die allgemeinen Grundsätze des Werkes, die wir für falsch und zeitwidrig halten. Davon ganz unabhängig ist die Ausführung, die sich durch eine übertriebene Sauberkeit und Eleganz auszeichnet. Wenn wir die früher gelieferten Abbildungen der bereits publicirten Werke mit den jetzigen vergleichen, so ist uns beim ersten Anblick klar, daß der Zeichner darauf ausging, seine Lieblingskinder in möglichst günstigem Licht erscheinen zu lassen. Der Farbenton einzelner Platten war überflüssig, weil er nur dazu geeignet und da ist, das Auge durch den malerischen Reiz zu bestechen und die armselige Gliederung des Aeußeren zu verdecken. Diese Bauten kommen mir vor wie italienische Bettler und Banditen in ihren bunten malerischen Flecken: für den Menschenkenner bleiben sie deswegen doch Gefindel. Der große Schwarm der Romantiker wird sie vielleicht um deswillen günstiger beurtheilen; ein gewissenhafter Richter vergibt ihnen auch nicht einen ihrer vielen Diebstähle.

Auch mit den zahlreichen Restaurationen des Verfassers sind wir nicht einverstanden: ihre Richtigkeit zu prüfen, überlassen wir gebiegenen Architekten. Dem großen Publicum hat Herr Hübsch damit einen Gefallen gethan, uns nicht. Der Forscher will die Ruine als Ruine haben; er läßt sie auch nicht einmal ausfegen, wenn er sie untersuchen will, wie Herr Hübsch gethan hat. Jeder Maßstab für vorurtheilsfreie Beurtheilung ist ihm dadurch entzogen. Wie viel Wesentliches kann die Hand des Restaurateurs vernichten!

Endlich vermissen wir in dem Werk bis jetzt die Ordnung, die Herr Hübsch hoffentlich wenigstens in dem allgemeinen Theil des Textes nicht ebenso sehr vernachlässigt haben wird wie in diesem, wir meinen die Anordnung nach der Localität. Die ältere Archäologie gibt sich jetzt Mühe, die Localität der Kunstwerke zu bestimmen; Herr Hübsch reißt die an den Boden gefesselten Monumente der Neuzeit aus demselben heraus, um uns zu zeigen, daß die Kirchen Roms, Ravennas und Konstantinopels genau genommen ein und dasselbe sind. Ich denke, man wird nicht unvorsichtig genug sein, sich Sand in die Augen streuen zu lassen. Fast ist uns diese Verblendung an einem im Uebrigen gebildeten Schriftsteller wie Herr Hübsch unerklärlich. Nur das ewige Herumbewegen in einem eng abgegrenzten Kreise kann zu solcher Kurzsichtigkeit führen. Gewissenhafte Sorgfalt, ein zeitweiliges Vertiefen in einzelne Gegenstände, aber dabei ein freier weiter Umblick, das sind die Haupterfordernisse eines Forschers; letzterer geht Herrn Hübsch gänzlich ab.

In Einzelheiten können und wollen wir noch nicht eingehen, wenn es aber mit der Kritik im Uebrigen so bestellt ist, wie auf den ersten vier Seiten, so haben wir wenig zu erwarten. Da lesen wir die alte zur Genüge widerlegte Behauptung „die Katakombenkapellen, in denen sich die geängstigten Christen Nachts zum Gottesdienst versammelten.“ Auch die nicht geängstigten Christen liebten bekanntlich des Nachts sich zu versammeln und der Zweck der Verbergung der Gemeinde war nicht der der Katakomben; man ist nach Konstantin dort mehr zusammengekommen als vor ihm; das beweisen die Gemälde derselben. Ein Niegel hätte hingereicht, Tau-

sende zu vernichten, das warf schon Förster ein. Die Malereien der Kapellen nennt Herr Hübsch roher und flüchtiger als die pompejanischen und das soll ein Beweis sein, daß sie vorkonstantinisch sind. Zum Beweise der Pracht der vorkonstantinischen Bauwerke muß wiederum die Kirche zu Nicomedien erhalten. Ist es denn Herr Hübsch wirklich unbekannt oder will er es nicht wissen, daß die Prätorianer dieses angebliche Prachtwerk nach Lactantius Bericht „binnen wenigen Stunden“ („paucis horis“) mit Beilen und anderen eisernen Instrumenten dem Erdboden gleich machten? Wir bewilligen Herrn Hübsch Pulver dazu und er soll dies Kunststück an der ärmlichsten Basilika Roms in der gegebenen Zeit nachmachen.

Die Kirche Sant. Agostino del crocifisso zu Spoleto wird deshalb für vorkonstantinisch erklärt „weil die drei Thürgestelle und die Einfassungen der drei Fenster in der Vorderfacade so feine Laubornamente zeigen, wie sie in den späteren christlichen Perioden kaum mehr vorkommen.“ Wie wäre es, wenn, wie in hundert anderen Fällen, alte Baustücke hier benutzt wären? Alles übersteigt die Naivetät, als Beispiel von den wenigen mit Sicherheit „der vorkonstantinischen Incunabelperiode angehörigen Denkmalen“ den ältesten Theil des Domes in Trier als Muster zu geben und nun frisch drauf los zu ergänzen.

Wir haben uns nie durch Tagesstimmen und eine glänzende Außenseite bestechen lassen; das ist der Grund, der uns bewogen hat, die schwachen Seiten dieses Werkes aufzudecken, dessen Fortgang wir herzlich wünschen. Sein Werth beruht auf dem, was neu darin publicirt ist; nur muß es sich nicht herausnehmen, grade die gediegensten Forschungen der Vergangenheit auf den Kopf zu stellen und Architektendünkel wissenschaftlicher Kritik entgegenzusetzen. W. W.

Literatur.

Im Verlag von G. Westermann in Braunschweig ist soeben das erste Heft einer Monatschrift ausgegeben worden, welche unter dem Titel „Unsre Tage“ die seit 1845 erschienenen „Ergänzungsblätter zu allen Conversationslexiken“ fortsetzen soll. Das Heft enthält einen Ueberblick über die französische Geschichte seit Wiederherstellung des Kaiserthums, Abhandlungen über die Alpen und ihre Pässe, über den Krieg und das öffentliche Leben, über Opiumcultuur und Opiumverbrauch bei den Völkern des Orients (letzteres doch wol keine der wichtigsten Tagesfragen), über die Verfassungsverhältnisse in Oestreich (unsrer Meinung nach zu hoffnungsreich), endlich kleine Aufsätze über den indischen Rebellen Tantia Topi, über Weden, die jetzt von den Russen eroberte Burg Schamyls, über den kürzlich verstorbenen